

Bäume – Zeitzeugen, Ökosysteme und Welterbe

Regine Kather

Vortrag bei der Tagung „Wenn Bäume erzählen“ in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 5.-6. Mai 2023

Gliederung

| | | |
|------|---|----|
| 1. | Einleitung | 1 |
| 2. | Perspektiven auf Bäume und Wälder | 2 |
| 2.1. | Ökonomische Perspektive | 2 |
| 2.2. | Die Bedeutung von Bäumen für die Erholung | 4 |
| 2.3. | „Totholz ist Leben“ – Bäume als Ökosystem | 5 |
| 2.4. | Bäume als Zeitzeugen | 7 |
| 3. | Von der Eiszeit zur Warmzeit: Bäume auf Wanderschaft | 9 |
| 4. | Haben Bäume ein Bewusstsein? Das sinnlich-ästhetische Erleben von Bäumen und die Möglichkeit einer gar nicht esoterischen Begegnung mit ihnen | 10 |
| 5. | Bäume – Nutz- oder Eigenwert? | 16 |
| 6. | Bäume als Kulturgut und Welterbe | 19 |
| 7. | Die Symbolik von Bäumen – in Märchen und Mythen und Kultur | 20 |
| 8. | Zusammenfassung | 24 |

1. Einleitung

Bäume können unter unterschiedlichen Perspektiven wahrgenommen werden – unter ökonomischer Perspektive als Holz oder als Energielieferant im Dienst des Klimaschutzes; unter dem Aspekt der Stadtverschönerung und der Erholung für den gestressten Großstädter; unter ästhetischer Sicht aufgrund der Farben, Formen und Geräusche ihrer Bewohner; unter ökologischer Hinsicht als komplexes Zusammenspiel anorganischer Substanzen, pflanzlicher und tierischer Lebewesen sowie klimatischer Bedingungen; unter historischem Blickwinkel als Bindeglied in die Vergangenheit, die in eine Zeit zurückreicht, in der es noch nicht einmal schriftliche Zeugnisse gab; unter ethischer Perspektive, mithin der Frage, ob Bäume neben ihrem Nutzwert auch einen Eigenwert haben, so dass man sie um ihrer selbst willen schützen sollte; und schließlich als Symbole für mythisch-religiöse Dimensionen und Ausdruck

kultureller Aktivitäten. Aufgrund dieser vielfältigen Bedeutungen gelten einige Exemplare inzwischen sogar als Welterbe.¹

2. Perspektiven auf Bäume und Wälder

Obwohl Bäume auch als Individuen wichtig sind, treten sie oft in größeren Gemeinschaften auf: als Wald. Beide stehen in einer Wechselbeziehung: Ohne Baumindividuen gäbe es keine Wälder, und umgekehrt kann kein Baum auf Dauer außerhalb eines Ökosystems, mithin einer Lebensgemeinschaft mit anderen Kreaturen und spezifischer Lebensbedingungen existieren. Die Wälder waren, zumindest in Mitteleuropa, in Antike und Mittelalter dunkel und wurden daher gefürchtet. Nicht nur wilde Tiere, auch zwielichtiges Gesindel konnten sich in ihm verbergen. Erst in der Romantik wurde der Wald vor allem für die Deutschen zu einer Quelle des Lebens und künstlerischer Inspiration. Er entzog sich dem rationalen Licht des aufgeklärten Denkens, das alles analysierte, entmythologisierte und sezierte. Auch in Hinblick auf den Zusammenhang von Bäumen und Wald begegnen wir den soeben erwähnten Perspektiven, die nun noch einmal im Detail betrachtet werden:

2.1. *Ökonomische Perspektive*

Unter ökonomischer Perspektive, wie sie die meisten Waldbesitzer haben, sind Bäume Holz, das man zu einem möglichst guten Preis verkaufen möchte: einst für die Glasherstellung und den Schiffsbau, heute vor allem für Bauholz und vor dem Hintergrund des anthropogenen Klimawandels als erneuerbare Energie für Pellet- und Holzhäckselheizungen. Um diesen Zweck zu erfüllen, sollten Bäume möglichst schnell und gerade wachsen und leicht zu ernten sein. In Deutschland wurde die Fichte zum Brotbaum, so dass die meisten Nutzwälder in Deutschland zu Fichtenmonokulturen wurden. Mit 11,4 Millionen Hektar ist Deutschland zwar zu einem Drittel bewaldet, davon sind jedoch 97% Nutz- oder Wirtschaftswald und nur 3% ‚wilder‘, sich selbst überlassener Wald, in dem sich eine natürliche Erneuerung vollzieht. Das Alter der Bäume in Wirtschaftswäldern beträgt im Durchschnitt 30-70 Jahre.

¹ Vgl. Scott, Michael et al. (2022): *Bäume - eine Natur- und Kulturgeschichte*, London. – Smith, Paul (2022): *Bäume: Leben und Bedeutung*, Köln.

Nachhaltigkeit heißt in der bereits aus dem 18.Jh. stammenden Definition, dass nicht mehr Bäume gefällt werden sollten, als nachwachsen können – denn das würde, so erkannte bereits Carl von Carlowitz (1645-1714), den wirtschaftlichen Ruin bedeuten. Es handelt sich also um eine rein quantitative Sicht, die die Qualität von Wäldern und das Zusammenspiel mit anderen Kreaturen in einem Ökosystemen nicht berücksichtigt.

Erst die schweren Stürme der 90er und frühen 2000er Jahre brachten ein Umdenken auf den Weg: Damals wurden ganze Hänge in nur wenigen Minuten zu unbrauchbarem Bruchholz. Mischwälder, so die neue Devise, sind viel weniger anfällig, zumal wenn die Bäume unterschiedlich alt sind. Auch Schädlinge können sich nicht so leicht ausbreiten, da sie sich, wie der Borkenkäfer, nur an bestimmten Bäumen laben und andere in Ruhe lassen. Nicht ‚der Wald‘ stirbt, wie es in großer Panik anlässlich des Borkenkäferbefalls in den 1990ern hieß, sondern nur besondere Baumarten, in diesem Fall Fichten an für sie ungünstigen Standorten, - und von ihnen wiederum überwiegend geschwächte Exemplare. Zum Entsetzen aller standen in kurzer Zeit ganze Hänge voller Baumleichen; doch gerade dadurch hat der Borkenkäfer, so hat man inzwischen erkannt, die Walderneuerung enorm beschleunigt. Da, wo man ihn wirken ließ, etwa im Nationalpark Bayerischer Wald, gilt er deshalb inzwischen als Gehilfe bei der Entwicklung eines gesunden Mischwaldes und als Mehrer der Biodiversität. Für etliche Arten, Vögel ebenso wie Insekten, die in Monokulturen keine Lebensgrundlage mehr hatten, hat er wieder neue Lebensräume geschaffen, - und dabei seine eigenen Gegenspieler mit angelockt, die ihn in Schach halten.

Um den CO₂-Austoss zu verringern und den anthropogenen Klimawandel zu verlangsamen, sollen, so kann man immer wieder lesen, möglichst viele Bäume gepflanzt werden. Dabei gilt es allerdings auch hier, mittel- und längerfristig zu denken: Man muss die Wachstumszeit von Bäumen von etwa zwei Jahrzehnten berücksichtigen, bis sie tatsächlich gute CO₂-Speicher sind. Deshalb, so die Argumente anderer, sei es entscheidend, auch die noch bestehenden alten Wälder zu schützen. Dabei greift allerdings die Reduktion der Funktion der Wälder auf die Frage, wieviel CO₂ sie speichern können zu kurz. Sie übergeht die vielfältigen anderen Funktionen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden.

Durch den ständig wachsenden Energiehunger, der zumindest in Deutschland durch erneuerbare Energien gedeckt werden soll, werden Monokulturen, auch ‚Holzäcker‘ genannt, in den nächsten Jahren enorm zunehmen. Die Energiebranche braucht schnellwüchsige Pappel- und Weidenplantagen als Brennstoff für Biomasse-Heizkraftwerke. Diese Bäumchen können oft schon nach 4 Jahren geerntet werden. Auch der Ersatz von Fichten durch Bäume, die an ein wärmeres und trockeneres Klima besser angepasst sind wie Douglasien hat mit Naturschutz im Sinne der Erhaltung der Biodiversität nichts zu tun. Es handelt sich um Plantagen, bei denen die Bäume wie Rekruten in Reih und Glied in streng festgelegten Abständen stehen, alle dasselbe Alter haben und der Waldboden leergeräumt ist.

Insofern ist auch in diesem Kontext die Rede von ‚erneuerbaren Energien‘ irreführend, da sie suggeriert, dass es sich um geschlossene Kreisläufe handelt: Im Sinne der oben erwähnten Nachhaltigkeitsdefinition soll gewährleistet werden, dass die auf einer bestimmten Fläche in einem wohldefinierten Zeitraum entnommene Menge nachwachsen kann, so dass der Bestand konstant bleibt. Übersehen wird dabei freilich, dass es sich im Sinne des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik auch in diesem Fall nicht um ein *perpetuum mobile* handelt, das genauso viel Energie erzeugt, wie es verbraucht: Wie alle lebendigen Prozesse sind auch Wälder offene Systeme, die auf Energiezufuhr angewiesen sind, um für eine gewisse Zeit in einem stabilen Zustand zu bleiben. Zu diesen Energien gehören neben klimatischen Bedingungen, die auch unabhängig von anthropogenen Eingriffen variieren und die Wachstumsbedingungen beeinflussen, auch die Nährstoffe, die im Boden vorhanden sind sowie das Wasser, das in den Boden einsickern kann. Während Nährstoffe in Monokulturen weniger nachgebildet werden als in Mischwäldern mit reichem Unterwuchs an Farnen, Moosen, Pilzen und jungen Bäumchen, fließt das Wasser aufgrund der Bewirtschaftung mit tonnenschweren Erntemaschinen oberflächlich ab und verstärkt die Bodenerosion.

2.2. *Die Bedeutung von Bäumen für die Erholung*

Eine weitere auf Menschen und ihre Bedürfnisse bezogene Sicht ist die des Großstädtlers und Spaziergängers, der sich körperlich und psychisch erholen möchte: Hierzu dienen die Begrünung von Städten, durch die das Mikroklima verbessert wird ebenso wie Parks, etwa auf der Insel Mainau oder stadtnahe Forstwälder wie im

Schwarzwald oder Sauerland. Die überwiegende Mehrzahl der Besucher ist zufrieden, dass sie sich auf gut begehbaren Wegen und unbehelligt von wilden Tieren und herabfallenden Zweigen im Grünen aufhalten kann. Dabei fällt auf, dass in diesen Wäldern kein Holz scheinbar nutzlos und in wildem Durcheinander herumliegt und die Wege keine besondere sportliche Übung oder gar Trittsicherheit verlangen. Manchmal gibt es einzelne Haufen von Reisig, die wie Inseln auf dem leereräumten Waldboden wirken. Sie sind ein erster Beitrag dazu, wenigstens kleinen Tieren einen Unterschlupf zu bieten und nicht jeden Zweig für die Energiegewinnung zu nutzen.

Dabei spielt die ästhetische Erfahrung der Natur eine besondere Rolle, die Photographen anlockt, die sich mit viel Geduld bemühen, die besten Motive einzufangen. Zumindest in mittleren Breiten zeigen sich Bäume im Gang der Jahreszeiten in wechselnden Farben. Während im Frühjahr die unterschiedlichen Grüntöne und das vielstimmige Konzert der Vögel unter hohen Bäumen den Wäldern fast die Aura von Kathedralen verleiht, wartet der Herbst noch einmal mit einer Symphonie an Farben auf.

2.3. *„Totholz ist Leben“ – Bäume als Ökosystem*

Wird der Weg plötzlich schmal und liegen rechts und links abgebrochene Zweige und alte, vermodernde Baumstämme, dann wird deutlich, dass man sich nun in einer anderen Art von Wald befindet. Schilder wie ‚Bannwald‘, ‚Waldschutzgebiet‘ oder gar ‚Nationalpark‘ und ‚Wildnis‘ weisen darauf hin. Das Auge des ungeschulten Betrachters ist zunächst verwirrt ob des scheinbaren Chaos. Es muss erst eine Übung entwickeln, um die eigentümliche Ästhetik wilder Wälder zu sehen und in der ungleich größeren Vielfalt von Formen und Arten eine Ordnung zu erkennen, die nicht von Menschen geschaffen wurde.

Sprüche wie ‚Totholz ist Leben‘ zeigen zudem, dass es hier nicht mehr um nutzbares Holz für Möbel, Dachstühle oder Heizungen dreht. Offensichtlich sollen hier andere Prozesse stattfinden, bei denen der Tod von Bäumen zur Lebensgrundlage zahlloser anderer Kreaturen wird, von Pilzen, Vögeln und Insekten. Es handelt sich also

offensichtlich nicht mehr um Nutzwälder, sondern um Wälder, in denen ökologische Prozesse vor allem nicht-menschlichen Kreaturen einen Lebensraum bieten.²

Dass Bäume älter werden als in Nutzwäldern, kann man nicht nur an ihrer Statur erkennen, die sie größer, mächtiger und zerfurchter erscheinen lässt. Vor allem in kühleren und feuchteren Gebieten wie im Val Rosegg im Oberengadin, im Bayerischen Wald oder im Olympics National Park im Bundesstaat Washington in den USA tragen sie lange ‚Bärte‘: Sie sind von Bartflechten und anderen Flechten bewachsen, so dass sie so aussehen, wie wir es in der Regel nur noch aus Märchenbüchern kennen. Außerdem wachsen überall unterschiedliche Arten von Pilzen, - die schönen, wenn auch hochgiftigen Fliegenpilze mit ihren rotweißen Hüten ebenso wie die bei Sammlern begehrten braunen Steinpilze, gelbe Pfifferlinge oder die bleichen Knollenblätterpilze, Astlöcher werden besiedelt und an vermodernden Baumstämmen wachsen unzählige Baumpilze.

Schon die Ansammlung von Pilzen deutet darauf hin, dass sie mit Bäumen eine Art Lebensgemeinschaft zu gegenseitigem Nutzen bilden. Während die Pilze die Bäume mit Nährstoffen aus dem Boden versorgen, werden die Pilze ihrerseits von den Bäumen mit Zucker versorgt, den die Bäume durch Photosynthese herstellen. Moose und Farne fungieren als Wasserspeicher, die sich begierig vollsaugen, Farne und Heidelbeeren halten den Boden fest. Dadurch dauert es auch bei anhaltendem Starkregen lange, bis irgendwann Bäche über die Ufer treten, - wie zuletzt das Hochwasser im Jahr 2013 im Einzugsgebiet von Moldau und Donau lehrte. Alte Baumstämme mit Höhlen oder auch verrottende Baumstämme und die Wurzelteller umgestürzter Bäume erhöhen die Biodiversität einer im wörtlichen Sinne bunten Vielfalt von Vögeln, Insekten und anderen Kleintieren wie Eichhörnchen, Wiesel, Mardern, Dachsen, Füchsen und Hasen. Aber auch größere Wildtiere wie Luchse, Wölfe und vor allem in Nordeuropa auch Elche oder, wie in den USA, Schwarz- und Braunbären, Kojoten und Bisons finden in großen naturbelassenen Wäldern einen Lebensraum. Freilich müssen die Menschen oft erst wieder lernen, wie sie sich im Angesicht von großen Tieren richtig verhalten. Obwohl sich, wie im Straßenverkehr,

² Vgl. Kather, Regine (2012): *Die Wiederentdeckung der Natur. Naturphilosophie im Zeichen der ökologischen Krise*, 232-237.

auch hier nie alle Gefahren ausschließen lassen, lassen sie sich doch durch gute Instruktionen soweit verringern, dass Unfälle weitgehend ausgeschlossen und eine Koexistenz von wilden Tieren und Menschen möglich wird.

Bäume sind als Individuen in allen Lebensphasen bis hin zu ihrem Zerfall Ökosysteme, die eine Vielzahl größerer und kleinerer Lebewesen beheimaten - und sie sind ihrerseits ein lebendiger Teil größerer Ökosysteme. In besonders geschützten Gebieten wie Nationalparks ist der Mensch nur ein Gast, der sich so bewegen sollte, dass er den Lebensraum anderer Kreaturen respektiert und möglichst keine Spuren hinterlässt.

2.4. *Bäume als Zeitzeugen*

Das Leben von Bäumen reicht weit zurück in die ferne Vergangenheit, aus der es noch keine schriftlichen Zeugnisse gibt:

Durch Versteinerung haben sie nicht nur in Form von Kohle den Übergang ins Industriezeitalter ermöglicht. Durch die viel höhere Energieeffizienz beider Rohstoffe haben sie die weitere Dezimierung der Wälder durch Abholzung in Europa beendet. Unter bestimmten Bedingungen wurden ganze Baumstämme in Edelsteine, in Quarz und Amethyst, verwandelt, wie man sie im Nationalpark Petrified Forest in Arizona in den USA bewundern kann. Die versteinerten Jahresringe dokumentieren die klimatischen Bedingungen, die vor etwa 215 Millionen Jahren geherrscht haben, als die Bäume im Schlick versanken und konserviert wurden.³

Auch als lebende Exemplare können Bäume ein Alter erreichen, von dem Menschen noch nicht einmal träumen können: Der vermutlich älteste Baum der Welt steht auf einem felsigen Hochplateau in Schweden und ist wohl 9500 Jahre alt. Es handelt sich um eine Fichte, *Alt Tjikko* genannt. Obwohl Fichten in der Regel nicht so alt werden, hat es dieser Baum geschafft, immer wieder aus demselben Wurzelstock auszutreiben. Der derzeit noch lebende Baum ist daher ein Klon des Urbaumes. - Die Patagonische Zypresse, auch Alerce genannt, die im Grenzgebiet von Argentinien und Chile wächst, kann über 5400 Jahre alt werden. - Im Inyo National Forest in Kalifornien steht das mit 5066 Jahren älteste Exemplar der Kiefernart *Pinus longaeva*. - Mehrere

³ Duncan, Dayton – Burns, Ken: *The National Parks. America's Best Idea*, New York 2009, 112-115.

tausend Jahre alt können auch Riesenmammutbäume werden. Der derzeit größte Mammutbaum mit dem Namen *General Sherman Tree* ist 83.80 m hoch und hat einen Stammdurchmesser von 8 m. Er steht im Sequoia-Nationalpark in Kalifornien. Sein Alter wird auf 2500 bis 3000 Jahre geschätzt. Auch der *Grizzly Giant* im Yosemite Nationalpark ebenfalls in Kalifornien ist schätzungsweise 2700 Jahre alt und mit 963m³ der zweitgrößte Baum in diesem Gebiet. Unter allen bekannten Mammutbäumen steht er in Hinblick auf die Größe an 25.Stelle. Beide Bäume standen schon da, als Platon seine Dialoge verfasste, die uns heute wie aus einer fernen Zeit zu kommen scheinen. - Verglichen damit sind unsere Eichen und Buchen Jungspunde: Die älteste Eiche (Stileiche) in Europa steht in Mecklenburg und ist etwa 1000 Jahre alt; im Urwaldrestbestand im Sengsengebirge im oberösterreichischen Nationalpark Kalkalpen steht die wohl älteste Buche in Kontinentaleuropa mit 546 Jahren.

Wälder gelten daher erst dann als Urwälder, wenn sie einen nennenswerten Bestand von Bäumen haben, die mindestens 400 Jahre alt sind. Im strengen Sinne gibt es in Deutschland daher keine Urwälder mehr. Nur einzelne Bäume, die alle Abholzungen und Stürme überstanden haben, haben ein solches Alter erreicht. Um einen Urwald zu sehen, muss man nach Ostpolen an die Grenze zu Belarus in den Białowieża Urwald reisen, der trotz aller Abholzungen unter der deutschen Besatzung im zweiten Weltkrieg und illegalem Holzeinschlag heute noch aus vielen alten Bäumen besteht. Als eines der letzten, größten Relikte des Urwalds, der sich nach der letzten Eiszeit über ganz Mitteleuropa ausgebreitet hat, wurde das Gebiet 1932 zum Nationalpark ernannt. Trotz der angeblich besonderen Verehrung der Wälder durch die Deutschen und ihrer permanenten Forderung, den Brasilianischen Regenwald zu schützen, gibt es hier nur Wälder, die, wie der Nationalpark Bayerischer Wald, wieder Urwald werden sollen. Niemand der hier Versammelten wird das allerdings erleben. Obwohl bis 2020 etwa 2% der Landesfläche wieder Wildnis werden sollten, konnten bisher nur gut 0,5% dafür freigegeben werden.⁴

Dass einige Baumarten so alt werden, liegt daran, dass sie anders als Menschen und Tiere altern. Verfall und Tod sind offensichtlich keine zwangsläufige Folge von

⁴ Zu einem humorvollen Vergleich der deutschen und der polnischen Sicht auf den Wald: Kowaluk, Agnieszka: 'Vor dem Tore' - die deutsche Naturverbundenheit, in: Dies.: Du bist so deutsch! Mein Leben in einem Land, das seine Tugenden nicht mag, München 89-100.

Naturgesetzen. Sie werden weitgehend von genetischen Programmen gesteuert, die sich im Lauf der Evolution entwickelt haben. Sehr langlebige Bäume besitzen keinen Lebenszyklus mit programmiertem Ende. Wie bei allen Pflanzen sitzen an den Spitzen ihrer Triebe Zellen, die den embryonalen Stammzellen von Säugetieren ähneln. Da sie noch nicht auf bestimmte Aufgaben spezialisiert sind, können sie sich noch in verschiedene Gewebe umwandeln, etwa dann, wenn Teile des Baumes abbrechen. Da Pflanzen einen modularen Aufbau haben, können einzelne Teile relativ leicht ersetzt werden. Bei Tieren und Menschen dagegen sind die meisten Organe nur einmal vorhanden und hierarchisch organisiert – das Herz etwa ist wichtiger als ein Ohr und darf in keinem Fall versagen.

3. Von der Eiszeit zur Warmzeit: Bäume auf Wanderschaft

Wie alle Lebewesen müssen auch Bäume an eine spezifische Umwelt angepasst sein. Wo aber waren unsere mitteleuropäischen Bäume dann während der letzten Eiszeit und an deren Ende vor etwa 12 000 Jahren?

Fast alle Bäume, Eichen, Buchen oder Ulmen, sind nach dem Ende der Eem-Warmzeit und mit dem Beginn der letzten Eiszeit vor gut 100 000 Jahren Richtung Südosten abgewandert, da die Alpen eine Barriere bildeten. Auch im Mittelmeerraum und an Teilen der Atlantikküste überlebten einige Bäume. Nördlich der Alpen gab es dagegen nur eine Kältesteppe mit Kleingesträuch, vor allem Sanddorn, kleinwüchsigen Polarbirken, Polarweiden, Kiefern und Wachholder.⁵ Erst im Zuge der relativ schnell erfolgenden Erwärmung vor etwa 12 000 kamen die Bäume über das Rheintal und aus Osteuropa mit etwa 250 m/Jahr nach Mitteleuropa zurück.

Dabei hat sich die Zusammensetzung der Wälder in Mitteleuropa in den folgenden Jahrtausenden immer wieder verändert: Zuerst kamen Bergkiefern, dann Birken und Weiden. Vor etwa 9000 Jahren war es auch für Haselnuss, Ulme und Eiche warm genug. Lichte Eichen-, Birken- und Kiefernwälder dominierten.

⁵ Vgl. Küster, Hansjörg: *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart*, München 2013, 37-72. - Die im Fachblatt Science vorgestellten Ergebnisse legen zudem nahe, dass einige Nadelbäume auf Berggipfeln und an vor dem Schneedruck geschützten Stellen aus der Eisdecke herausragten und so auch im Norden überlebt haben.

Vor allem durch die Veränderung der Lebensweise der Menschen änderte sich dann noch einmal die Zusammensetzung der Wälder: Durch den Übergang von einer nomadischen, auf der Jagd und dem Sammeln von Früchten basierenden Lebensweise zum Ackerbau während der Bronzezeit rodeten die Menschen die Bäume im Umkreis ihrer Siedlungen. Das Holz wurde für Gebäude genutzt, die freien Flächen für Nutztierhaltung und Ackerbau. Sobald der Weg zum Waldrand zu weit wurde, wurden die Siedlungen verlagert und neue Rodungen angelegt.⁶ Und da Buchen schneller wachsen als Eichen und durch ihr Blätterdach dem Eichennachwuchs das Licht rauben, setzten sich in Mitteleuropa allmählich immer mehr Buchen durch, so dass vor 5000 Jahren die Rotbuche zum dominanten Baum geworden war. Auch Wälder, so das Resümee, verändern sich aufgrund der natürlichen Klimavariabilität ebenso wie durch vielfältige anthropogene Einflüsse – und sie werden es auch in Zukunft tun.⁷

Die Überzeugung, dass die Buche der eigentliche Baum Mitteleuropas sei, ist nicht nur ins kollektive Unbewusste eingegangen; sie wird auch durch die inzwischen zahlreichen Nationalparks dokumentiert, die dem Schutz alter Buchenwälder gewidmet sind. Der Nationalpark Kellerwald-Edersee ist einer von ihnen, ein weiterer der Nationalpark Hainich in Thüringen.

4. Haben Bäume ein Bewusstsein? Das sinnlich-ästhetische Erleben von Bäumen und die Möglichkeit einer gar nicht esoterischen Begegnung mit ihnen

Aufgrund der sich schon bis zu diesem Punkt abzeichnenden Perspektivenvielfalt von Bäumen genügen naturwissenschaftliche Analysen allein nicht, um zu bestimmen, was eigentlich Bäume sind und welche Bedeutung sie haben. Es genügt nicht zu wissen, wie Chlorophyll entsteht und welche Standortbedingungen sie brauchen. Um ihre ästhetische Dimension, ihr Farbenspiel ebenso wie ihre einzigartige Gestalt zu

⁶ Küster, Hansjörg (2013): *Geschichte der Landschaft*, op.cit. 73-126.

⁷ Wohlleben, Peter (2021): *Der lange Atem der Bäume: Wie Bäume lernen, mit dem Klimawandel umzugehen – und warum der Wald uns retten wird, wenn wir es zulassen*, München.

erfassen, muss man sie mit allen Sinnen auf sich wirken lassen: Man muss den Stamm umschreiten, die Farbe der Blätter betrachten und die Luft unter den Zweigen riechen. Auch durch die leiblichen Proportionen tritt man in ein Verhältnis zu Bäumen. Die Wurzeln, die sich teilweise wie riesige Arme an Felsen krallen und sie umschlingen, vermitteln ein Gefühl für die ungeheure Kraft, mit der sie Wind, Wasser, Schnee und Feuer trotzen. Dabei ist eine oft schon geringfügige Erhebung, ein umgestürzter Baum oder ein Felsen mit Ritzen und Moos ein Standortvorteil, den Bäume nutzen, um gegenüber ihren Konkurrenten am Erdboden schneller wachsen zu können. Nicht umsonst kann ein umgestürzter Baum den Eindruck erwecken, es handele sich um einen gefallenen Riesen. Vor allem große und alte Bäume vermitteln dem aufmerksamen Betrachter durch ihr Aussehen auch etwas von ihrer Lebensgeschichte. Je älter sie sind, desto mehr hat man das Gefühl, dass sie unverwechselbare Individuen sind.

Große Bäume lösen daher unweigerlich auch ethisch relevante Gefühle aus: Demut und Ehrfurcht. Sie motivieren zu der Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen man ein solches Lebewesen kurzfristigen Interessen opfern darf. Und sie stellen den Betrachter in einen viel größeren Zeithorizont: Was etwa sind die heute durchschnittlichen 85 Lebensjahre verglichen mit den etwa 2700 Jahren von ‚*Grizzly Giant*‘ und dem ‚*General Sherman Tree*‘ im Sequoia- und Yosemite Nationalpark? Sich mit Bäumen zu beschäftigen fordert daher, andere Zeitskalen als nur menschliche zu berücksichtigen. Man muss sich gleichsam einfühlen auf den langen Prozess des Werdens und Vergehens, an dem auch Menschen teilhaben.

Bäume sind zudem keine Dinge, sondern wie alle Pflanzen Lebewesen. Sie haben zwar kein Nervensystem, aber Sensorien für ihre Umwelt. Dadurch verfügen sie über eine gewisse Flexibilität in ihrem Verhalten. Wie alle Pflanzen können sie sich innerhalb bestimmter Grenzen an ihre Umgebungsbedingungen aktiv anpassen. Außerdem sind sie zur Kommunikation und Interaktion mit anderen Kreaturen in ihrer Umwelt fähig. Lebewesen, so hatte der Philosoph Max Scheler bereits 1928 argumentiert, sind nicht nur „Gegenstände für äußere Beobachter; sie haben eine Innenwelt, ein zumindest rudimentäres Gespür für das eigene Sein, „ein *Für-Sich-und-*

Innesein ..., in dem sie sich selber inne werden.“⁸ Auch pflanzliche Lebensformen sind daher bereits durch eine Art Streben gekennzeichnet, das ihren Lebensvollzügen eine Richtung auf Selbsterhaltung und wohl auch Wohlbefinden verleiht.

Ohne Zweifel ist es verkürzt, die Strategien Selbsterhaltung und Reproduktion auf ‚einen Kampf ums Dasein mit Zähnen und Klauen, die rot sind vor Blut‘ zu verkürzen, wie Darwin sagte. Dennoch haben, wie alle Lebewesen, auch Bäume ein vitales Interesse am Überleben und an der Vermehrung. Auch sie werden, so hatte Albert Schweitzer beobachtet, vom Willen zu leben getrieben. Um sich einen Lebensraum zu erobern und sich in ihm zu behaupten, verwenden gerade auch von uns hoch geschätzte Bäume verschiedene Strategien, die nicht zu der allzu harmonischen Vorstellung passen, dass sie nur friedliche, uneigennützigere Kreaturen sind: Walnussbäume etwa verwenden Giftstoffe, durch die andere Pflanzen am Wachstum gehindert werden; durch Beschattung werden, wie wir gerade schon von der Buche gehört haben, andere Bäume an ihrer Entwicklung gehindert. Durch übermäßige Vermehrung und extrem schnelles Wachstum sorgt der Götterbaum dafür, dass andere Bäume verdrängt werden; Mispeln wiederum entziehen ihren Wirten den Lebenssaft und töten sie so; die Würgefeige schließlich erstickt die Bäume, die sie als Stütze während ihres eigenen Wachstums zunächst benötigt hat; und Eukalyptusbäume häufen so viel brennbares Material in ihrer Umgebung an, dass ein kleiner Funke genügt, um einen Brand auszulösen, der durch die ätherischen Öle so heiß ist, dass er kaum gelöscht werden kann und alles in der Umgebung vernichtet – wie jüngst in Australien und Portugal. Da die Eukalyptusbäume selbst jedoch in der Regel wieder neu ausschlagen können, sind sie in ihrem Gebiet vorerst ohne Konkurrenz. Auch Mammutbäume sind nicht nur erhaben und großartig, sondern haben eine, moralisch gesprochen, dunkle Seite: Nicht nur, dass auch sie gegen Brände gut gefeit sind und diese sogar brauchen, damit ihre Zapfen aufspringen und sie sich vermehren können: Es gibt Albino-Mammutbäume, die, da sie zu keiner eigenen Photosynthese fähig sind, von den normalen Mammutbäumen am Leben

⁸ Scheler, Max (1983¹⁰): *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Bern/München, 12.

erhalten werden. Quasi als Gegenleistung lagern sie die Giftstoffe in der Umgebung ein und verbessern so die Lebensbedingungen der anderen Mammutbäume.⁹

Dennoch, so hatten wir bereits gesagt, gibt es auch Kooperationen, Symbiosen und Formen der Kommunikation zum Nutzen anderer Lebensformen in einem intakten Ökosystem.¹⁰

Aber was ermöglicht es, vom Innenleben von Bäumen zu sprechen, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, dass das alles nur eine Projektion, ein bloßer Anthropomorphismus sei? Aufgrund der Evolution, die bis zu den einfachsten Lebensformen zurückreicht und damit vor die Gabelung des Zweiges der Tiere von dem der Pflanzen, teilen Menschen bestimmte Formen des inneren Erlebens mit allen anderen Kreaturen. Deshalb, so Scheler, sind sie zu einer Art ‚Einsfühlung‘¹¹, einer tiefen Sympathie für andere Lebensformen fähig, zu einer Art mitschwingender Resonanz. Auch die menschliche Identität beruht nicht nur auf Selbst- und Zeitbewusstsein, auf Rationalität, Sprache und der bewusst erinnerten Biographie. Die höheren geistigen Fähigkeiten, die die Entwicklung der Kultur ermöglichen, lassen sich nicht, so argumentieren Max Scheler ebenso wie Thomas Nagel, von ihren biologisch-vitalen und emotionalen Ursprüngen abtrennen.¹² In der Begegnung mit anderen

⁹ Bennemann, Markus (2022): *Böse Bäume: Wie sie töten, stehlen, Feuer legen – die dunkle Seite unserer liebsten Waldbewohner*, München.

¹⁰ Hierzu als Gegengewicht vor allem Wohlleben, Peter (2019): *Das geheime Leben der Bäume. Was sie fühlen, wie sie kommunizieren – die Entdeckung einer verborgenen Welt*, München.

¹¹ Scheler, Max (1985): *Wesen und Formen der Sympathie*, Bonn, 114. Für Scheler ist die ‚kosmische Einsfühlung‘ eine entscheidende Motivation für „praktische Bewegungen, z.B. des Tierschutzes, der Antivivisektionsbewegung, des Pflanzenschutzes, der Erhaltung von Wäldern und des Schutzes der ‚Landschaften‘, d.h. gewisser Ausdruckseinheiten der Natur.“(115)

¹² Menschen, so betonen Max Scheler und Ernst Cassirer (vgl. Kather, Regine: *Die Vielfalt der symbolischen Formen in der Kulturphilosophie von Ernst Cassirer*, in: *Revue Roumaine de Philosophie* Bd.45, N 1-2, 2001, 51-71) einhellig, erschließen sich die Welt durch eine Vielfalt intentionaler Akte, zu denen die Vernunft ebenso gehört wie Akte des Fühlens, verschiedene Formen der Sympathie, des Urteilens und Leibbewusstseins. Eine Person, so Scheler, ist „die konkrete Einheit von Akten verschiedenartigen Wesens“. (Scheler, Max (1954⁴): *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*, Bern 383). – Vgl. auch: Meier-Seethaler, Carola (2001³): *Gefühl und Urteilskraft: ein Plädoyer für die emotionale Vernunft*, München. – Und neuerdings Damasio, Antonio (2017): *Im Anfang war das Gefühl. Der biologische Ursprung der menschlichen Kultur*, München insb. 67-84. Die Weite des Lebenshorizontes hängt daher vom Umfang ab, in dem das Spektrum intentionaler Akte konkretisiert wird. Auf ihm beruht die Möglichkeit, auch mit nicht-menschlichen Lebewesen zu kommunizieren, sie in ihren non-verbale Ausdrucksformen zu verstehen und sich auf sie einzustellen. Das Bedürfnis nach vielfältigen Formen der Partizipation, von Kommunikation und Bindung ist daher kein Zeichen von Unreife, sondern

Kreaturen erfahren Menschen daher immer auch Aspekte ihres eigenen Empfindungs- und Gefühlslebens, das auch die Grundlage für differenzierte zwischenmenschliche Beziehungen ist, für Freundschaft, Kooperation und Liebe.

Sich auf einen Baum als einer spezifischen Art des Lebendigseins zu beziehen ist daher keineswegs eine quasimechanische Reaktion auf Reize noch eine bloße Projektion ohne eine Grundlage im Gegenüber. Es handelt sich um eine strukturierte Antwort auf ein Lebewesen, das sich in seiner Gestalt zum Ausdruck bringt. Aufgrund ihrer eigenen Konstitution können Menschen den Ausdruck anderer Lebensformen auf nonverbale Weise, quasi intuitiv zumindest innerhalb bestimmter Grenzen verstehen. „Die vollphänomenologisch gegebene Natur bleibt“, so Scheler, „trotz dieses notwendigen, aber künstlichen Verhaltens der Wissenschaft ein ungeheures Ganzes von Ausdrucksfeldern innerhalb dessen alle Erscheinungen einen durch die universelle Mimik, Pantomimik und Grammatik des Ausdrucks verständlichen über- und amechanischen Sinnzusammenhang besitzen. Mit wesensgesetzlicher Notwendigkeit muss die Rückbildung der kosmisch-vitalen Einsfühlung schließlich auch die Menschenliebe und das Mitgefühl mit den Menschen als Menschen schädigen.“¹³ Die Auffassung Schelers findet ihre Entsprechung in modernen evolutionsgeschichtlichen Überlegungen. „Jede Lebensform trägt Wesenheiten von altertümlichen Lebensformen in sich, aus denen sie hervorging, aber umgekehrt tragen die altertümlichen Lebensformen die später entwickelten Wesenheiten nicht prospektiv in sich.“¹⁴

Dass Menschen sich weltweit zur Natur in einem sehr weiten Sinne hingezogen fühlen, beruht, so argumentiert auch der Evolutionsbiologe Edward O. Wilson, nicht auf

geradezu ein Indiz für eine gesunde, komplexe Psyche. Die menschliche Existenz ist geprägt durch ein Netzwerk von Beziehungen, ohne die das Leben auf ein Minimum reduziert wäre.

¹³ Scheler, Max (1985): *Wesen und Formen der Sympathie*, Bonn, 112; 114.

¹⁴ Böttger, Stefanie (2009): *Die Mensch-Tier-Beziehung aus neuropsychologischer Perspektive – am Beispiel tiergestützter Therapie*, in: C. Otterstedt – M. Rosenberger (Hg.) (2009): *Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs*, Göttingen, 78-103, insb. 80f. - In menschlichen Kommunikationsformen konvergieren Impulse aus bewusstem, emotionalem und vital-sensorischem Erleben. Deshalb können sich Menschen auf die Bedürfnisse und Artikulationsformen einfacherer Lebewesen einstellen, während diese ihrerseits immer nur bestimmte Aspekte der menschlichen Psyche ansprechen können. Höhere und evolutionär später entstandene Prozesse, so lehrt auch die Neuropsychologie, bauen auf niedrigere auf, während diese ohne jene ablaufen können. Je länger die gemeinsame Geschichte der Arten und je vertrauter man mit einer bestimmten Art ist, desto besser kann man sie in ihrem Ausdrucksverhalten verstehen.

Projektion, sondern auf der evolutionären Vorgeschichte des Menschen. Über Jahrzehntausende, nimmt man die Vorgänger von Homo Sapiens noch dazu, seit Jahrmillionen, haben sich Mensch und Natur in einem Prozess der Ko-Evolution entwickelt. Nicht nur ein unerbittlicher Kampf ums Überleben mit all seinen Schrecken, mit Leid, Krankheit und Tod, sondern auch ein Gefühl der Zugehörigkeit und Teilhabe am Leben anderer Kreaturen sowie der Verwandtschaft mit ihnen waren prägend. Wilson spricht von einer ‚Biophilie‘¹⁵, einer Liebe zur Natur, mithin einer tief verwurzelten emotionalen Einstellung.

Für die Biophilie-These spricht, dass „ein enger Kontakt mit der Natur, mit Tieren und Pflanzen die Gesundheit und die Lebensqualität von Menschen fördert.“¹⁶ Die Natur vor einem Klinikfenster, Luft und Sonne, die Farben der Blumen und der Gesang der Vögel regen bei kranken Menschen den Lebenswillen an und fördern den Genesungsprozess auf der physischen und psychischen Ebene. Auch in Altenheimen führt der Einsatz von Tieren zu einer Steigerung des Wohlbefindens; er unterstützt die Eigeninitiative und die Strukturierung des Tagesablaufs und weckt bei Menschen, die auf der kognitiven Ebene kaum noch ansprechbar sind, Emotionen wie Fürsorglichkeit und Zärtlichkeit.

Nur wenn man sich Menschen auf eine leibhafte Beziehung zu Bäumen und damit einer Begegnung mit einem Lebewesen ganz anderer Art einlassen, können sie die Befangenheit in ihren eigenen Lebenshorizont überschreiten. Dadurch öffnet sich ein Raum, an dem Menschen und Bäume gemeinsam Anteil haben, den sie miteinander teilen. Wenn Bäume Lebewesen mit Sensorien für sich und ihre Umwelt sind, dann kann man ihnen, so argumentiert auch Martin Buber, in gewisser Weise wie einem Du begegnen: „Ich betrachte einen Baum. [...] Ich kann [...] ihn nur noch als Ausdruck des Gesetzes erkennen – der Gesetze, nach denen ein stetes Gegeneinander von Kräften

¹⁵ Wilson, Edward O. (1984): *Biophilia: The human bond with other species*, Cambridge (MA). - Dabei werden, so Wilson, offensichtlich offene Landschaftsformen bevorzugt, da diese einerseits Schutz, andererseits Übersicht ermöglichen, so dass man sich entspannt bewegen kann. – Vgl. KELLERT, S.R. (1993): *The biological basis for human values of nature*, in: S.R. Keller – E.O. Wilson (Eds.): *The biophilia hypothesis*, Washington D.C., 42-69. – Kellert, S.R. (1997): *Kinship to mastery: Biophilia in human evolution and development*, Washington, D.C.

¹⁶ Olbrich, Erhard (2009): *Bausteine einer Theorie der Mensch-Tier-Beziehung*, in: C. Otterstedt–M. Rosenberger (Hg.) (2009): *Gefährten – Konkurrenten – Verwandte*, op.cit. 111-132, insb. 111.

sich stetig schlichtet, oder der Gesetze, nach denen die Stoffe sich mischen und entmischen. [...] In all dem bleibt der Baum mein Gegenstand und hat seinen Platz, seine Frist, seine Art und Beschaffenheit. Es kann aber auch geschehen, aus Willen und Gnade in einem, dass ich, den Baum betrachtend, in die Beziehung zu ihm eingefasst werde, und nun ist er kein Es mehr. Die Macht der Ausschließlichkeit hat mich ergriffen. [...] Alles, was dem Baum zugehört, ist mir darin, seine Form und seine Mechanik, seine Farben und seine Chemie, seine Unterredung mit den Elementen und seine Unterredung mit den Gestirnen, und alles in einer Ganzheit. Kein Eindruck ist der Baum, kein Spiel meiner Vorstellung, kein Stimmungswert, sondern er leibt mir gegenüber und hat mit mir zu schaffen, wie ich mit ihm – nur anders. Man suche den Sinn der Beziehung nicht zu entkräften: Beziehung ist Gegenseitigkeit. [...] Mir begegnet keine Seele des Baums ..., sondern er selber.“¹⁷

5. Bäume – Nutz- oder Eigenwert?

Wenn Bäume eine zumindest rudimentäre Form des Selbstseins haben, kann man sie dann auch quälen und misshandeln? Dass Wunden, die ihnen zugefügt wurden, oft noch nach Jahrzehnten nicht verheilt sind, zeigt wiederum ein Beispiel aus dem Sequoia-Nationalpark: In eine auf die Straße gefallene Sequoia hatte man 1938 einen Tunnel gebohrt, so dass Autos hindurchfahren konnten. Der Baum sondert noch heute Flüssigkeiten und Harz ab. Ist der Vergleich mit einer Wunde, die weiterhin eitert, völlig abwegig?

Schon 1992 (revidiert 2000) hat die Schweiz als bisher einziges Land weltweit den Schutz pflanzlicher Lebensformen, zu denen ja auch Bäume gehören, in die Bundesverfassung aufgenommen und damit zum Staatsziel erklärt. In Artikel 120 heißt es: „Der Bund erlässt Vorschriften über den Umgang mit Keim- und Erbgut von Tieren, Pflanzen und anderen Organismen. Er trägt dabei der Würde der Kreatur sowie der Sicherheit von Mensch, Tier und Umwelt Rechnung und schützt die genetische Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten.“

¹⁷ Buber, Martin (1979): *Das dialogische Prinzip*, Heidelberg, 11f.

Dabei unterscheidet die Schweizer Bundesverfassung drei Schutzkonzepte für Pflanzen: den Schutz der Biodiversität, den Schutz der Art und die Verpflichtung, im Umgang mit Pflanzen der Würde der Kreatur Rechnung zu tragen. Der Begriff der Würde bezieht sich auf den Wert des individuellen Lebewesens um seiner selbst willen. Eigene Interessen, mithin ein ‚Eigengut‘ oder ein ‚eigenes Gut‘ hat ein Wesen, wenn man ihm etwas Gutes oder Schlechtes tun kann, wenn es also geschädigt werden kann. Auch wenn Pflanzen wohl keine Interessen haben, die ihnen selbst bewusst sind, kann man gegen das verstoßen, was für ihre Entwicklung und ihr Wohlbefinden gut ist. Vorrangiges Interesse pflanzlicher Lebensformen ist dabei ihre Anpassungs- und Fortpflanzungsfähigkeit. Dabei bringen Pflanzen ihr Befinden äußerlich sichtbar zum Ausdruck: Bei Wassermangel etwa, indem sie die Blätter hängen lassen, bei Lichtmangel, indem diese unnatürlich gelb werden, bei fehlenden Nährstoffen, indem sie weder Blüten noch Früchte ausbilden. Insgesamt kann ihr Erscheinungsbild den Eindruck vermitteln, dass sie ‚krank‘ sind, sich ‚elend‘ fühlen, ‚matt‘ und ‚kraftlos‘ sind.¹⁸ In diesem Sinne streben auch pflanzliche Lebensformen nach Selbstentfaltung, Fortpflanzung, nach „Gedeihen“.¹⁹ Auch sie versuchen auf die ihnen eigene Weise, ihr Gut zu bewahren oder gar zu steigern. Dieses gilt es daher bei allen menschlichen Entscheidungen mit zu berücksichtigen.²⁰

Die EKAH unterscheidet drei verschiedene Formen, von Wert zu sprechen: 1. Aufgrund eines instrumentellen Wertes sind Pflanzen nicht um ihrer selbst willen zu schützen, sondern weil sie für Menschen oder andere Lebewesen nützlich sind, etwa als Nutzpflanzen oder Teil der Biodiversität. – 2. Von einem relationalen Wert ist die Rede, wenn Pflanzen geschützt werden, weil jemand sie aufgrund bestimmter Eigenschaften, etwa als Erinnerung an jemand anders oder aufgrund ihrer Schönheit für schützenswert hält. – 3. Über den instrumentellen und relationalen Wert hinaus

¹⁸ Scheler (1983¹⁰): Die Stellung des Menschen, op.cit. 15.

¹⁹ Vgl. Kallhoff, Angela (2002): *Prinzipien der Pflanzenethik. Die Bewertung pflanzlichen Lebens in Biologie und Philosophie*.

²⁰ Vgl. EKAH: Die Würde der Pflanzen (frei zugänglich im Internet). – Außerdem: Stöcklin, Jürg (2007): *Die Pflanze. Moderne Konzepte der Biologie*, Beiträge zur Ethik und Biotechnologie 2, EKAH Bern. – Chamovitz, Daniel (2013): *Was Pflanzen wissen. Wie sie sehen, riechen und sich erinnern*, München. – Arzt, Volker (2009): *Kluge Pflanzen. Wie sie locken und lügen, sich warnen und wehren, und Hilfe holen bei Gefahr*, München. – Odparlik, Sabine (2010): *Die Würde der Pflanze. Ein sinnvolles ethisches Prinzip im Kontext der grünen Gentechnik?*, Freiburg i.Br./ München.

haben Pflanzen auch einen Eigenwert, so dass sie um ihrer selbst willen zu schützen sind.

Verdeutlichen wir die drei Wertkonzeptionen am Beispiel eines Baumes: Er hat 1. einen instrumentellen Wert, weil er der Holzgewinnung dient oder schmackhaftes Obst produziert. – Er kann 2. einen relationalen Wert haben, weil er an die verstorbene Großmutter erinnert. – Und er hat 3. einen Eigenwert unabhängig davon, ob er jemandem nützt oder jemand ihm eine Bedeutung zuschreibt, einfach durch sein Baumsein: Er verfügt über eine Eigendynamik, durch die er seine artgemäße Entwicklung und Vermehrung sowie sein Wohlbefinden anstrebt. In diesem Sinne hat er ein intrinsisches Ziel, das nicht von anderen an ihn herangetragen wird.

Dabei können alle Lebewesen gleichzeitig einen instrumentellen, einen relationalen und einen intrinsischen Wert haben, da sie in verschiedenen Beziehungen stehen. Sie können also gleichzeitig einen Nutz- und einen Eigenwert haben. Das gilt sogar nach dem kategorischen Imperativ Kants auch für Menschen: Entscheidend sei, so Kant, dass sie nie *nur* Mittel sind, sondern *immer auch* aufgrund ihrer Würde, ihres Eigenwertes geachtet werden, mithin aufgrund der Fähigkeit, selbst Ziele zu setzen. Als Mitglieder der Gesellschaft, in Freundschaft und Liebe üben auch Menschen immer verschiedene Funktionen aus, durch die sie für andere nützlich sind; entscheidend ist lediglich, dass sie nicht auf ihren Nutzwert reduziert werden; dann wären sie Sklaven. Ähnlich sollte bei pflanzlichen Lebewesen geprüft werden, ob sie durch eine Entscheidung auf ihren Nutzwert reduziert werden, oder ob auch ihr Eigenwert und ihre Eigendynamik berücksichtigt werden. Erst dann nämlich ist ein ethischer Konflikt möglich, wie mit Bäumen zu verfahren ist. Nur aufgrund dieses Konfliktes kann man entscheiden, welche Werte im Zweifelsfall höherrangig sind. Allerdings gilt, anders als bei Menschen, der Eigenwert nicht absolut, sondern nur relativ. Dadurch kann er im Zweifelsfall, wenn es keine andere Lösung gibt, menschlichen Zielen untergeordnet werden.

Eine willkürliche Schädigung liegt dann vor, wenn sie „ohne vernünftigen Grund“ erfolgt. Es reicht auch bei pflanzlichen Lebensformen nicht irgendeine Stimmung oder ein banaler Grund aus, um sie zu zerstören. Beispiele sind ein Bauer, der, nachdem er für seine Tiere Gras gemäht hat, auf dem Heimweg mit der Sense Blumen köpft

oder Jugendliche, die aus purem Übermut mit der Axt auf Bäume einschlagen, um sich abzureagieren.

6. Bäume als Kulturgut und Welterbe

Wer schon einmal durch einen Park wie auf der Insel Mainau spaziert ist, wird zweifellos von den mächtigen Bäumen beeindruckt sein, die dort wachsen. Es ist kein Wald, sondern es handelt sich um ausgewählte Individuen aus aller Herren Länder, die Sammler mit viel Mühe und Kosten zusammengetragen haben und die inzwischen oft älter als hundert Jahre sind. Obwohl auch sie noch kein Urwaldbestand wären, wirken sie bereits durch ihre Gestalt als einzigartige Individuen.

Die Überzeugung, dass bestimmte Bäume oder sogar ganze Wälder kultur- und länderübergreifend eine herausragende Bedeutung haben, liegt der Welterbekonvention der UNO zugrunde. Ziel ist es, ‚Natur- und Kulturerbestätten von außergewöhnlichem universellem Wert für die gesamte Weltgemeinschaft für gegenwärtige und zukünftige Generationen zu bewahren.‘

Ein Beispiel in unserem Kontext ist der schon erwähnte Schutz alter Buchenwälder in Mitteleuropa: Da, so die Argumentation, sie vor 6.500 Jahren etwa 40 Prozent des europäischen Kontinents bedeckt haben und dessen Erscheinungsbild maßgeblich geprägt haben, sollten die wenigen noch verbliebenen Waldbestände auch übernational geschützt werden. Seit 2007 wurden zunächst Buchenurwälder der Karpaten und alte Buchenwälder Deutschlands unter Schutz gestellt; 2017 wurde die Liste um weiterer 63 und 2021 noch einmal um 16 Teilgebiete erweitert. Sie umfasst inzwischen Buchenwaldgebiete in achtzehn Vertragsstaaten der UNESCO-Welterbekonvention unter dem Titel ‚Alte Buchenwälder und Buchenurwälder der Karpaten und anderer Regionen Europas‘.

Auch die Spessarteiche befindet sich auf dem Weg zum Welterbe: Eichen gelten als wichtiger Hotspot des Naturschutzes und der Artenvielfalt im Wald. Zahllose Insektenarten, Käfer und Vögel siedeln sich in der rauen Rinde der Eichen an, nisten unter ihren Wurzeln oder bauen ihre Nester in den Zweigen, darunter auch seltene Arten wie der Hirschkäfer oder der Mittelspecht. Dabei bedarf, wie schon erwähnt, die langsam wachsende Eiche eines besonderen Schutzes, weil sie sich sonst gegen

schneller wachsende Baumarten wie die Buche nicht durchsetzen könnte. Wenngleich auf niedrigerer Ebene werden auch kleinere Eichenwaldbestände in Deutschland geschützt, so etwa am Limberg am Rhein, einem alten Vulkankegel in der Nähe des Kaiserstuhls oder längs des Moselsteigs bei Trier und Bernkastel-Kues.

Zunehmend werden in Deutschland auch Baumindividuen als Nationalerbe geschützt. Oft sind es nicht nur die Bäume selbst, sondern auch ihre Bedeutung, die sie für bestimmte kulturelle Ereignisse hatten. Die Femeiche etwa war lange Zeit eine Gerichtsstätte; Linden bilden oft den Mittelpunkt eines Ortes und gelten als Sinnbilder von Liebenden; Eiben stehen oft auf Friedhöfen gelten als Symbole von Leben *und* Tod: Einerseits können sie sich schier unbegrenzt erneuern; andererseits sind sie hochgiftig und wirken durch ihre Nadeln eher dunkel, so dass sie an das Reich des Todes erinnern.

7. Die Symbolik von Bäumen – in Märchen und Mythen und Kultur

Damit sind wir bei einem letzten Aspekt angekommen, unter dem Bäume betrachtet werden können: Überall auf der Welt wurden sie zu Symbolen im Rahmen bestimmter weltanschaulicher Deutungen und kultureller Aktivitäten. Sie sind also nicht nur dynamische Teile von Ökosystemen, sondern auch integrale Elemente der menschlichen Kultur.

Am bekanntesten sind in unserem Kulturkreis die Paradiesbäume, der Baum des Lebens und der der Erkenntnis. Nach Genesis, Kapitel 2 und 3 verbot Gott Adam, von den Früchten des Baumes der Erkenntnis zu essen. Würde er dagegen verstoßen, würde er mit dem Tod bestraft. Ob es sich dabei eher um einen Feigenbaum gehandelt hat, der im Vorderen Orient weit verbreitet war, oder um einen Apfelbaum, der in Mitteleuropa bekannter ist, ist umstritten. Deutungsbedürftig ist auch die Verheißung der Schlange, dass die Menschen ‚wie Gott sein würden‘, wenn sie von den Früchten des Baumes essen. Klar ist nur, dass nach der Bibel durch den Bruch des göttlichen Verbots Leid und Tod, die Mühsal der Arbeit und die Schmerzen des Gebärens in die Welt kamen. Wie stark die biblische Schilderung die Menschen unseres Kulturraums geprägt hat, obwohl sie ein Mythos, ein Sinnbild und damit bar jedes historischen Fundamentes ist, kann man daran erkennen, dass bis heute viele von der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies motiviert werden, nach einer heilen Welt zu streben.

Aus ihr sollten, wie für Marx, soziales Unrecht ebenso wie für etliche Naturschützer heute das Leid anderer Kreaturen und Eingriffe in die Natur getilgt sein. Auch das Symbol des Christentums, das Kreuz, war ursprünglich aus Holz. Und kein Geringerer als Luther wollte noch in den dunkelsten Zeiten einen Baum als Symbol der Hoffnung pflanzen.

Auch die griechische Antike kennt besondere Bäume: So berichtet Homer, dass Odysseus sein Ehebett um einen Baum gebaut hat. Es wurzelt so fest in der Erde, dass niemand es von seinem Ort fortbewegen kann. Da keiner der Freier, die Penelope viele Jahre lang umlagern, von dem Geheimnis des Bettes weiß, wird es zum Erkennungszeichen, als Odysseus nach langer Irrfahrt endlich wieder nach Hause zurückkehrt.

Viele Kulturen kennen einen Weltenbaum: Er steht als Weltachse im Zentrum der Welt und verbindet Himmel und Erde. Er hat eine spirituelle Bedeutung und steht für Wachstum, Kraft, Gesundheit und den Kreislauf des Lebens. In allen Kulturen wird er von mythischen Tieren umgeben oder bewohnt. Oft sind es Vögel, die Nachrichten von oder zu den Göttern überbringen.

Buddha soll unter einem Baum meditiert haben, unter dem er seine entscheidende Erleuchtung über den mittleren Weg zwischen Askese und einem üppigen Leben erlangte. Der Bodhibaum gilt als Sinnbild des geistigen Erwachens. Vermutlich handelt es sich um einen Feigenbaum, der als unsterblich gilt: Ein Ast bildet bei Kontakt mit dem Boden Wurzeln, aus welchen dann ein neuer Baum wächst, welcher als Klon dennoch derselbe ist. Der älteste gefundene Feigenbaum wird auf über 3.000 Jahre geschätzt.

Im 3. Jh. n. Chr. spricht auch der Platoninterpret Plotin von einem Baum, der allerdings vom Himmel zur Erde hinabwächst und durch seine immer feineren Verästelungen etwas von der unerschöpflichen Quelle von Geist, Leben und Bewusstsein noch bis in die dunkle, träge Materie hineinströmen lässt. So wie die Zweige eines Baumes nur lebendig sind, weil sie mit den Wurzeln verbunden sind, die sie mit Nährstoffen versorgen, so haben alle endlichen Wesenheiten an der schöpferischen Kraft des Geistigen Anteil. Dadurch überschreitet der Geist nicht nur die Welt, sondern wohnt jeder Entität inne und macht sie so zu einer Spur des Göttlichen in der Welt. „Stell dir

einen gewaltigen Baum vor, dessen Lebenskraft den ganzen Baum durchläuft, sein Urgrund aber verharrt in sich und zerstreut sich nicht über das Ganze, da er gleichsam in der Wurzel seinen festen Sitz hat; so verleiht dieser Urgrund dem Baum sein ganzes Leben in all seiner vielfältigen Fülle, bleibt jedoch selbst an seiner Stelle, denn er ist nicht selber Vielheit, sondern Urgrund dieses vielfältigen Lebens.“²¹

Das Bild eines im Himmel wurzelnden Weltenbaumes findet sich allerdings bereits in einem viel älteren Text eines anderen Kulturkreises. Es handelt sich um die Bhagavadgita, einen Schlüsseltext des Hinduismus, der sich wiederum auf die Upanishaden stützt:

„Der Baum, der Wurzeln aufwärts streckt,
Mit Zweigen niederwärts gekehrt,
Und dessen Blätter Lieder singen,
Wer diesen kennt, ist schriftgelehrt.
Oben, unten treibt er Äste,
Deren Triebe Sinnesdinge,
Nieder steigen seine Wurzeln,
Knüpfend aller Taten Schlinge.
Ihn, dess' Anfang, Wachstum, Ende
Stammen aus verborgnen Quellen,
Mußt Du samt der festen Wurzel
Mit dem Beil des Gleichmuts fällen,
Dann zu jener Stätte streben,
Wo der Daseinskreis geschlossen,
Bei dem Urgeist Zuflucht nehmen,
Dem das All einstmals entsprossen.
Frei von Dünkel, Hang, Betörung,
Ledig der Begierden Kette,
In den Weltgeist sich versenkend,
Weise gehn zur höchsten Stätte.“²²

Für die Hindus handelt es sich beim Weltenbaum um einen Feigenbaum. Viele pilgern noch heute zu Tempeln, an denen ein Feigenbaum steht, um dort zu meditieren.

Bei Kelten und Germanen ist Yggdrasil der Weltenbaum. Auch er steht im Zentrum des Universums und bildet als Weltachse auch den Mittelpunkt der Erde. Er symbolisiert Fruchtbarkeit, Wachstum, Stärke und Unsterblichkeit. Dabei gehen die Kelten von einem Baumkreis aus verschiedenen Baumarten aus: Jeder Baum steht für

²¹ Plotin (1956-1967): *Schriften*, Hamburg: Enn.III, 8,10,70-72; – auch: Enn.V, 3,15,141.

²² *Bhagavadgita – Das Lied der Gottheit* (1980): Hg. H.v.Glasenapp, Stuttgart 85f.

einen Wendepunkt im Jahr. Außerdem wird zur Geburt eines Menschen mittels dieses Baumkalenders ein bestimmter Baum gepflanzt. Er gilt lebenslang als spiritueller Begleiter und mentaler Anker.²³

Einige Aspekte dieser Bedeutungen haben sich bis in die Gegenwart erhalten und erschließen sich demjenigen, der die Gestalt der Bäume einmal in einer kontemplativen Haltung auf sich wirken lässt: Die Birke erscheint mit ihren lichten Blättern und filigranen Zweigen als Sinnbild des Anfangs. Die Buche soll geistige Verbindungen schaffen. Die Eiche gilt als Baum der ordnenden Kräfte. Die Linde ist der Baum der heilenden Liebe, wie noch heute die zahllosen in ihre weiche Rinde geschnitzten Namen und Herzen bekunden. Der Holunder gilt in vielen Gegenden nach wie vor als Hausbaum, der beim Bau des Hauses gepflanzt wird und vor unheilvollen Kräften schützen soll. Der Ginkgo-Baum gilt als ‚lebendes Fossil‘ (Darwin), weil er sich nahezu unverändert über geologisch sehr lange Zeiträume erhalten hat. Funde belegen, dass er bereits im Erdzeitalter des Mesozoikums am Beginn des Jura vor etwa 200 Millionen Jahren existierte und das Massensterben der Kreidezeit überstand. Der heute bekannte Ginkgo Biloba stammt aus China, wo er seit 1000 n. Chr. als Tempelbaum angepflanzt wurde, ein Brauch, der sich über ganz Ostasien verbreitet hat. Er gilt als Symbol für Hoffnung, Fruchtbarkeit, Unbesiegbarkeit und ein langes Leben. Wohl daran anknüpfend wurde er vom deutschen Kuratorium ‚Baum des Jahres‘ zur Jahrtausendwende zum Mahnmal für Umweltschutz und Frieden und zum Baum des Jahrtausends gekürt. Aber auch Kiefern haben eine ausgeprägte Gestalt, die sich wieder von der der Weiden unterscheidet, die sich gerne an Flussauen ansiedeln und damit Landschaften ihren eigentümlichen Ausdruck verleihen.²⁴

Ist es Zufall, dass die Evolutionstheorie die Entwicklung der Lebensformen im Bild eines sich verzweigenden Baumes denkt? Der Baum ist ein Bild für den gemeinsamen Ursprung aller Lebensformen, die sich dann allerdings immer mehr wie die Zweige eines wirklichen Baumes diversifiziert haben.

²³ Gifford, Jane (2007): *Die Magie der Bäume: Legenden und Mythen der Kelten*, Stuttgart.

²⁴ Hase, Andreas (2018): *Bäume – tief verwurzelt*, Stuttgart.

Einige Bäume haben es sogar auf Landesflaggen geschafft wie die Zeder des Libanon, die für Heiligkeit und Frieden steht, - oder der kanadische Ahorn, der für die Natur und Umwelt Kanadas steht.

8. Zusammenfassung

Bäume sind somit höchst vielschichtige Wesen und Bindeglieder zwischen Natur und Kultur: Sie sind unersetzliche Elemente von Ökosystemen und für die Regulation des Weltklimas unverzichtbar; und sie sind durch Mythen und Symbole ein Teil jeder Kultur. In diesem Sinne darf man sie wohl als Ursymbole der Menschheit begreifen. Als Lebewesen haben sie eine Eigendynamik, durch die sie ihr vitales Interesse am Überleben und am Wohlbefinden einerseits zu Lasten anderer Kreaturen, andererseits in Kooperation mit ihnen verfolgen. Aufgrund dieses ihnen selbst innewohnenden Strebens haben sie nicht nur einen Nutzwert, sondern auch einen Eigenwert. Und sie erfreuen Menschen durch ihre unvergleichliche Ästhetik, die sich immer mehr ausprägt, je älter sie werden.